

Die Situation der Moraltheologie

Von *Andreas Laun, Wien*

»Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Prozesse der Destruktion von Offenbarungspositionen in der Theologie weitergehen, vor allem (auch) in der Moraltheologie...« Wenn diese Diagnose des Tübinger Fundamental-Theologen M. Seckler richtig ist, kann es nicht wundern, daß sich der Papst um die katholische Moraltheologie Sorgen macht und, so hört man, in absehbarer Zeit ein Lehrschreiben herausbringen will.

Die Reaktionen sind, wie nicht anders zu erwarten, zwiespältig: Manche freuen sich und hoffen auf ein klares, festes Wort des obersten Lehrers der Kirche; andere sind beunruhigt und fürchten, ihre seit Jahren in Theorie und Praxis vertretenen Positionen könnten in Frage gestellt werden.

Wie steht es um die Moraltheologie wirklich? Jeder Gläubige – sozusagen der Endverbraucher – kann merken: In wichtigen Fragen der Moral gibt es innerhalb der Kirche zur Zeit keine Einheit. Natürlich, alle Christen lehnen Ausbeutung, Rassismus oder Prostitution als Sünde ab, und niemand bezweifelt die Notwendigkeit von Glaube, Hoffnung und Liebe. Aber in konkreten Einzelfragen gehen die Meinungen deutlich auseinander: Theologen, Priester, Laienmitarbeiter und manchmal sogar Bischöfe äußern verschiedene Auffassungen zur Frage des vor ehelichen Verkehrs, zur Empfängnisregelung, zum Sakramentenempfang derer, die nach der Scheidung wieder geheiratet haben, zur Homosexualität, zur künstlichen Befruchtung, zur politischen Gewaltanwendung, ja sogar zu Euthanasie und Abtreibung – um nur die wichtigsten Fragen des innerkirchlichen Dissenses zu benennen. Die Folge ist, pointiert ausgedrückt, daß man in manchen Fragen nicht mehr ohne weiteres zwischen Verführung und Verkündigung der Gebote Gottes unterscheiden kann: Was der eine Priester Sünde nennt, hält der andere für ein Menschenrecht und Freiheit in Christus. Für die Kirche ein letzten Endes unerträglicher Zustand!

Der Fall »Charles Curran« führt dem Beobachter diese Situation deutlich vor Augen: Nach jahrelangem Dialog und Briefwechsel sah sich Rom veranlaßt, einem führenden Moraltheologen der USA die Lehrbefugnis zu entziehen, weil er seine – in den Augen der Glaubens-Kongregation – irrigen Ansichten nicht wiederrufen wollte. Aber Curran steht nicht allein. Viele seiner Kollegen, solidarisch mit Curran, protestierten. Jene aber, die ganz im Gegensatz dazu meinen, Rom sollte nun endlich weiter »durchgreifen«, müssen sich – abgesehen von vielen anderen Gesichtspunkten – sagen lassen: Wollte der Papst alle Moraltheologen absetzen, die die Ansichten von Ch. Curran zur Gänze oder doch in dem einen oder anderen Punkt teilen, wären schlagartig nicht wenige moraltheologische Lehrstühle unbesetzt und – was meist vergessen wird – unbesetzbar, weil der wissenschaftlich qualifizierte und (im Sinne Roms) kirchentreue Nachwuchs nicht zur Verfügung stünde.

Dennoch, auch über die gegenwärtige Moraltheologie läßt sich viel Gutes sagen. Man braucht nur ein altes Handbuch herzunehmen und es mit modernen Darstellungen zu vergleichen, um festzustellen: Vieles ist besser geworden. Mit dieser Wertung soll nicht die Arbeit früherer Generationen schlechtgemacht werden. Auch sie haben viel geleistet, und ihre Werke sind in so mancher Hinsicht Voraussetzung, Quelle und Anstoß für die Moraltheologen unserer Zeit. Aber ebenso falsch wäre es, die moraltheologischen Leistungen der letzten Jahrzehnte zu ignorieren und ihnen in nostalgischer Verklärung die »gute alte Zeit« entgegenzusetzen. Spätestens seit dem großen Werk von B. Häring, »Das Gesetz Christi«, ist ein notwendiger Prozeß des Überdenkens in Gang gekommen. Von den Konzilsvätern gedrängt und ermutigt, standen die Moraltheologen vor der Aufgabe, die »Berufung der Gläubigen in Christus« neu und in der Sprache der Zeit darzustellen. Dazu war es notwendig, sich mit den Humanwissenschaften auseinanderzusetzen. Positiv zu würdigen ist auch die Überwindung einer falschen Kasuistik. Damit ist nichts gegen eine theologische Ethik gesagt, die sich mit dem wirklichen Leben der Menschen beschäftigt. Zurückgewiesen aber wird eine Morallehre, die das Gewissen des Christen in einer Art moraltheologischen »Overprotection« überflüssig macht und sich dabei selbst überfordert. Solche Kasuistik gehört glücklicherweise ebenso der Vergangenheit an wie eine Sünden-Moral, die die Aufgabe der Moraltheologie auf die Frage »Was ist eine Sünde und wie schwer ist sie?« reduziert hat. Und das Wort Jesu gegen die Schriftgelehrten, die den Menschen von Gott nicht gewollte Lasten auflegen, ohne selbst auch nur mit einem Finger daran zu rühren, haben sich die Moraltheologen zu Herzen genommen. Mehr denn je spürt man ihr Bemühen, jedem Rigorismus durch entsprechende Differenzierungen vorzubeugen, den Menschen nicht autoritär zu überfahren, sondern ihn zu gewinnen.

Freilich, diesen positiven Entwicklungen stehen einige außerordentlich schwerwiegende Probleme gegenüber: In dem Bemühen, das »Haus der Moraltheologie« von seinen Fundamenten her zu renovieren, ist es ins Wanken gekommen, ja manche Teile sind eigentlich schon eingestürzt. Denkt man die Entwicklung, wie sie bei bestimmten, einflußreichen Moraltheologen zu beobachten ist, konsequent zu Ende, ergibt sich folgendes Bild:

Eine der Grundsteine der katholischen Moraltheologie ist die Lehre vom natürlichen Sittengesetz (*lex naturalis*), das der Mensch aus der geschaffenen Wirklichkeit erkennen kann. Es ist, sagt Paulus, dem Herzen des Menschen eingeschrieben. Rein formal wird dies zwar nicht bestritten, wohl aber zweifelt man an der Möglichkeit, immer und überall gültige, konkrete Normen erkennen zu können: Gibt es eine »Natur des Menschen«, die sittliche Verpflichtungen enthält? Und wenn ja, können wir sie erkennen? Führt sie uns zu konkreten Imperativen? Eine einflußreiche Gruppe von Moraltheologen verneint diese Fragen mehr oder weniger eindeutig und meint, die Schaffung eines Normensystems sei in die Verantwortung des Menschen selbst gegeben: so wie der Mensch den Faustkeil und den Computer erfunden habe, müsse er auch Normen schaffen (W. Korff). Der Wille Gottes

begegnet also nicht in den Geboten selbst, sondern im Auftrag Gottes, Normen aufzustellen, die menschengerecht sind.

Damit ist aber, wie O. H. Pesch festgestellt hat, eine »kopernikanische Wende«, ein radikaler Bruch vollzogen. Denn die alte Auffassung, dergemäß Sein und Sollen, Anthropologie und Ethik eine unlösbare Einheit bilden, wurde ersetzt durch die sogenannte »teleologische« Ethik, deren wichtigstes, ja einziges Prinzip die Güterabwägung darstellt. Sie gilt als Schlüssel zur Lösung aller schwierigen Probleme. Aber: Hinter dem harmlos klingenden (und in vielen Fällen ja richtigen) Prinzip der Güterabwägung verbirgt sich ein Relativismus, wie er radikaler kaum gedacht werden kann. Denn dieser Ethik gemäß gibt es kein Tun oder Lassen des Menschen, das, genau besehen, nicht relativ wäre – relativ angesichts von Gütern, die in einer bestimmten Situation das Gegenteil von dem fordern könnten, was normalerweise als Norm angesehen wird: Allgemeingültigkeit wird durch Im-Allgemeinen-gültig-sein ersetzt (H. Küng mit Berufung auf A. Auer und andere). Wenn man nur genügend Fantasie besitzt, sich eine entsprechende Situation mit »konkurrierenden Gütern« auszudenken, läßt sich mit dieser Theorie letztlich jede Sünde rechtfertigen. Es bedarf dann nur noch einer sprachlichen Kosmetik: Mord verwandelt sich in Tötung, Lüge in Falschaussage, Ehebruch in nichtehelichen Geschlechtsverkehr usw. Nicht einmal ein Justizmord, Vergewaltigung oder Terrorakte können, konsequent zu Ende gedacht, als schlechthin und in jedem Fall sittlich böse gebrandmarkt werden!

Unbemerkt bleiben diese ungeheuerlichen Folgen der neuen Theorie nur deswegen, weil man zur Veranschaulichung immer nur diejenigen Beispiele anführt, die gewisse »Härten« der katholischen Morallehre betreffen und deren Beseitigung als Wohltat empfunden wird. Wahrscheinlich realisieren nicht einmal die Verfechter der neuen Moral ganz, zu welchen Konsequenzen ihre Lehre führt, wenn sie nur folgerichtig ins Leben übertragen wird!

Bildhaft und drastisch geredet: Der feste Boden der Gebote Gottes und eines »objektiven Sittengesetzes«, auf das der Christ bisher das Haus seines Lebens bauen zu können glaubte, hat sich in ein Sumpfgelände verwandelt.

Den skizzierten Veränderungen der Lehre von dem »natürlichen Sittengesetz« entspricht die Neudefinition des Gewissens und seiner Aufgabe. Man schreibt ihm eine schöpferische Kraft zu und behauptet, es sei in seiner Würde bedroht, wenn es »von außen« Gebote, Normen, Vorschriften empfangt. Damit aber hat man es weitgehend von der Wirklichkeit abgelöst. Es wird ihm die Rolle eines Deus ex machina zugeordnet, der alle ethischen Probleme lösen kann und zwar mehr oder weniger unabhängig von rationalen Argumenten. A fortiori muß dem Gewissen gegenüber jede Autorität verstummen.

Aber wie man beim Bau eines Hauses die fehlenden Fundamente nicht dadurch ersetzen kann, daß man die Mauern verstärkt, so geht es auch der Moraltheologie: die Frage nach dem Inhalt des göttlichen Gebotes läßt sich nicht durch den Verweis auf das Gewissen lösen! Im Gegenteil: das Gewissen, das seinem Wesen nach auf die Wahrheit bezogen ist, erstickt wie der Fisch an der Luft, wenn es, abgeschnitten von seiner Orientierung am Gebot Gottes, in einer Atmosphäre des ethischen

Agnostizismus leben soll. Die – angebliche – Freiheit des Subjektes, selbst über gut und böse zu entscheiden, ist die verhängnisvolle Freiheit des Blinden, der von keinem Erkennen des Abgrundes »seiner Autonomie beraubt« wird, sondern in ihn stürzt und zugrundegeht.

Dazu kommt ein drittes Element der Krise: In Namen der autonomen Würde des Subjektes weist man dem Lehramt eine neue Rolle zu. Dabei gilt es, genau hinzuhören: Mit Autorität lehren, so sagen die Vertreter der »autonomen Moral«, kann die Kirche den Glauben an Gott, Gerechtigkeit und Liebe – unbestreitbar gute Haltungen also. Was aber das konkrete Handeln betrifft, könne der Papst nur als Philosoph, als Theologe, kurz als denkender Mensch mitreden, ja dazu sei er herzlich eingeladen – nicht aber komme ihm in solchen konkreten Fragen eine besondere oder gar verpflichtende Autorität zu. Bildhaft gesprochen: Wenn der Papst (und die Bischöfe) die Mitra gegen den Doktorhut vertauschen, sind sie willkommen. Vom Anspruch, das Charisma der Wahrheit (»charisma veritatis certum« – 2. Vatikanisches Konzil) zu besitzen, müssen sie sich allerdings verabschieden! Weil es damit aber in moralischen Fragen keine absolute Sicherheit gibt, degenerieren die Gebote Gottes zu einem unverbindlichen »Angebot« am »Supermarkt der Meinungen«: wer will, kann davon Gebrauch machen – oder auch nicht.

Es ist zu erwarten, daß Johannes Paul II. in diese unglückliche Entwicklung korrigierend eingreifen will. In diese Richtung verweisen unter anderem seine Ansprache an die Teilnehmer des Römischen Moraltheologen-Kongresses von 1986 oder auch seine Mahnung an die Österreichischen Bischöfe anlässlich ihres Ad-Limina-Besuches von 1987. Allerdings wäre es gut, sich bei einer solchen Kurskorrektur eines geschichtlichen Prozesses zu erinnern, der mit der heutigen Situation durchaus vergleichbar ist: Die Moraltheologen des 17. Jahrhunderts wollten den Menschen »das Joch Christi leichter« machen und »die enge Pforte, die zum Himmel führt, ein wenig verbreitern«. Nach einer zeitgenössischen Formulierung schlüpfte der Moraltheologe in die Rolle des Gotteslammes, »das die Sünden der Welt hinwegnimmt« – aber nicht durch Reue und Wiedergutmachung, sondern durch eine Interpretation, die die Sünde nicht mehr als Sünde erscheinen läßt. Die berühmt gewordenen Briefe Blaise Pascals »An einen Provinzial« führten dann zur Kurskorrektur. Diese mündete allerdings in einen moraltheologischen Rigorismus ein, den der heilige Patron der Moraltheologie, nämlich Alfons von Liguori, für noch verderblicher hielt als das Übel des Laxismus, das man überwinden wollte. Die prüde Sexualmoral, die bis in das 20. Jahrhundert weite Kreise der Kirche beherrschte, ist ein typisches Relikt dieses tragischen Pendelschlages der Moraltheologie in ein anderes, in mancher Hinsicht noch schlimmeres Extrem.

Eine Kurskorrektur ist notwendig. Ein bloßes Wiederaufgreifen alter Positionen nach dem Maßstab der »Strenge« oder ihres Alters wäre alles andere denn eine Hilfe. Was nottut, ist auch in der Moraltheologie das, was J. Seifert in seinem neuen Buch ein »Zurück zur Wirklichkeit« (»Back to things themselves«) genannt hat.